Die gelben Perlen [Fortsetzung]

Autor(en): **Rabl, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 34

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE GELBEN PERLEN

Abenteuerlicher Roman

von

Hans Rabl

6. Fortsetzung

Van der Stappen schüttelte unwirsch den Kopf. Er grollte der eigenen Phantasie, die solche Gespenster erfand. Wusste er, der die Banda-See kannte wie seine Hosentasche, nicht selbst am besten, wie unsinnig das war? Dennoch schickte er Djokja, den sanften javanischen Steward, um Betje zu bedienen und zu bewachen. Er selbst machte sich daran, mit seinen Leuten die Insel zu untersuchen. Es gab eine spärliche Süsswasserquelle; Spuren von Riesenschildkröten waren da, doch zu dieser Jahreszeit legten sie nicht; an essbaren Pflanzen fanden sich nur ein paar Sagopalmen, die zu fällen man keine Werkzeuge hatte; das einzige war, in der Lagune nach Muscheln zu tauchen, die gross waren und fest im Fleisch, zweifellos eine Austernart. Jan gab Djokja die besten; Betjes Schmerzen, berichtete der Javaner, seien vielleicht etwas geringer, doch das Fieber, seiner unwichtigen Ansicht nach, im Steigen; nein, die Herrin habe niemand sehen wollen, sie brauche nichts, habe sie gesagt.

Jan spielte müssig mit den Schalen der Muschel, die er eben geleert hatte, und fragte sich verständnislos, was das bedeute. Warum wollte sie ihn nicht sehen? Er hatte ihr zu helfen versucht, so gut er es verstand; er konnte nichts Tadelnswertes daran sehen; und ebensowenig wusste er, wie er es noch zarter hätte anfangen sollen. Er versuchte den Druck abzuschütteln, der sich immer schwerer auf ihn senkte; es gelang nicht. Langsam wurde er sich darüber klar, dass er sich fast weniger um ihr Ergehen sorgte als um ihre Haltung ihm gegenüber. Gegen Abend hielt er es nicht mehr aus. Als er die Hand ausstreckte, den Alang-Alang zurückzuschieben, lugte Djokja heraus und wehrte ihm. „Sie schläft", murmelte er. Jan zog sich ein paar Schritte zurück. Als er unwillkürlich lauschte, meinte er, sie zu dem Javaner sprechen zu hören. Verletzt drehte er sich um und ging davon. Sie mochte ihren Willen haben, sie war eben doch nichts als ein launischer, ungezogener Backfisch. Lieber an etwas anderes denken: zum Beispiel, wieso manche Muscheln ein rheinweinfarbenes Perlmutt hatten. Das war auffallend. Wenn es hier Perlen gäbe, müssten sie ja geradezu jene weingelbe Farbe haben, die man im ganzen Orient so ungemein hoch schätzt.

— müssten sie — — — war hier vielleicht die Bank, auf der ausschliesslich gelbe Perlen wuchsen, die Bank, über die de Witt so gern etwas gehört hätte? Die Schildpad-Inseln waren sehr wenig durchforscht; was ihre Ufer an Schätzen bargen, konnte höchstens ein paar Eingeborenen bekannt sein. Lag hier das Geheimnis, hütete es der Unsichtbare, der um Betje gewesen war?

Jans Gedanken sprangen ab. Er war noch nicht in der Lage, etwas logisch zu Ende zu denken. Warum, fragte er sich traurig und verständnislos, die Perlen vergessend, sie mich nur nicht sehen will —?

* * *

Wenn Bern, dann Casino!

Zwei-, dreimal des Tages wanderte der Bootsmann Ruraka den Strand entlang und spähte scharf über das Wasser, das beruhigt dalag, tiefblau und unschuldig, als habe es nicht gerade erst ein gutes Schiff samt Ladung und Ratten eingesogen. Konnte es nicht sein, dass irgend etwas Brauchbares antrieb? Mehr als eine Kiste hatte die „Pinaja" an Bord gehabt, deren Inhalt wertvoller gewesen wäre als Gold. Doch ausser zerspellten Spieren und Stangen hatte sich bisher nicht das geringste finden lassen. Auch diesen Gang wollte er schon abbrechen; da erblickte er etwas Kantiges, Dunkles, das halb im Sand vergraben lag, halb von den Wellen überspült wurde. Er bemühte sich, den würdigen Schritt nicht zu beeilen. Doch als er näher kam, zweifelsfrei die unverkennbaren Umrisse einer anständigen Kiste erkannte, wurde er sehr eilig. Drei schrille Pfiffe seiner Bootsmannspfeife riefen Hilfe herzu. Sie wuchteten das schwere Ding auf den Strand. Als Pieter Lens eintraf, hatten sie den Deckel schon losgekantet und starrten geblendet in die Fülle, die ihnen aus guter Verpackung entgegenlugte. Lauter schöne, essbare Dinge waren es, dazu eine anständige Schachtel Tabak einer unbekannten Sorte, mit dem Lens gierig die schmachtend leere Pfeife stopfte — endlich, der grösste Fund, eine Anzahl von Binden und anderem Verbandszeug, auch fieberlindernde und schmerzstillende Mittel. Lens packte die Medikamente, dazu etwas von den Konserven, und suchte eilig van der Stappen auf. „Das hast du grossartig gemacht, Jan", schloss er seinen Bericht, „dass du ausgerechnet diese Kiste hast antreiben lassen. Sag mir nur, für welches Fest hast du alle diese Delikatessen eingekauft, so klammheimlich, dass nicht einmal ich von ihnen erfahren habe?"

„Für ein Fest wie dieses", knurrte van der Stappen. Er sah keinen Grund, Lens' Irrtum aufzuklären. Er kannte die Kiste nicht. Um so mehr beschäftigte ihn die beruhigende Frage, welches Schiff sie wohl verloren haben könne. Vor zehn Jahren noch hätte man von der Ware auf den Käufer schliessen dürfen; heute, da jede zweite malaische Prau sich nach dem Vorbild der weissen Schiffe zu verproviantieren gelernt hatte, konnte man's nicht mehr. Der Verlierer brauchte durchaus kein Weisser zu sein. Wagte man es, ihn mit Herrn Takkûrs Tauben in Zusammenhang zu bringen — doch war es nicht selbstverständlich, dass ein Züchter gelegentlich ein Tier startete? — war es sogar unwahrscheinlich — —.

Van der Stappens Sorgen wuchsen. Jeder, der sich im für gewöhnlich unbefahrenen Gewirr der Schildpad-Inseln herumtrieb, musste verdächtig scheinen; mit Abscheu und Furcht nur vermochte er daran zu denken, was geschehen konnte, wurden sie, wehrlos und waffenlos wie sie waren, von Piraten entdeckt, die in der Banda-See unausrottbar ihr Wesen trieben.

Er versuchte, die bösen Gedanken fortzuschieben und an Betje zu denken. So sehr sie ihm noch immer grollte, ohne dass er einen vernünftigen Grund zu entdecken vermochte, er musste sie aufsuchen, ihr mit den neuen Schätzen helfen. Alle Taschen vollgepackt, legte er den kurzen Weg

(Fortsetzung auf Seite 984)